Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 55 (1961)
Heft: 2

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht mehr und ihre Kinder wurden in der Schule von den Kameraden verspottet und keiner wollte mehr mit ihnen spielen.
Da erschien im Landanzeiger groß aufgemacht eine «Ehren-Erklärung», worin der Vorstand des Turnvereins Reckhausen seinem verdienten Kassier volle Satisfaktion erteilte, das heißt, dartat, daß seine Kassenführung wie alle Jahre auch heuer tadellos war. Vor weiterem Gelafer werde gewarnt unter Androhung einer Anzeige wegen Verleumdung.
Jetzt grüßten die Leute Redlichs wieder auf der Straße, sirupsüß viele, und alle taten so, als ob sie nie auch nur ein Sterbenswörtchen von dem Geschwätz geglaubt oder gar gesagt hätten. Und die Schüler spielten wieder mit Redlichs Kindern. Aber der Familie Redlich war das Dorf verleidet. Sie suchte und fand einen andern Wohnort. Vergeblich hatte man zuvor Leberecht Redlich noch schnell zum Ehrenmitglied des Turnvereins Reckhausen befördert. —
Diese Geschichte ist frei nach Tatsachen gestaltet. Sie könnte auch unter Gehörlosen passiert sein. Denn auch hier menschelt es wie überall. Darum Vorsicht! Glaube nicht alles, was gelafert wird! Und vor allem: Schwatze es nicht weiter! Gf.

Aus der Welt der Gehörlosen

Reiseerlebnisse Gehörloser, Berichte von Tagungen, Vereinsmitteilungen

Respektlos

Im Brief an seine Gewerbeschüler von Herrn Walther lese ich da etwas, was mich nicht freut. Sein Mitpatient leistete sich einen üblen Scherz, indem er sich einer Blutentnahme entzog und heimlicherweise Veltliner Wein ins Reagenzglas füllte. Scherzen darf man im Spital schon, da das die Heilung fördert. Aber was der Patient da machte, bedeutet eine Behinderung der Untersuchungsarbeiten seitens des Personals, das ihm helfen wollte. Der Patient hat ja vor den verantwortungsbewußten schweren Arbeiten — die meist Tag und Nacht ausgeführt werden — ganz und gar keinen Respekt mehr. Dieser Patient verdient eine Tracht Prügel oder die Entlassung aus dem Spital.
Ich kannte auch einmal einen Mitpatienten, der wegen eines Beinbruchs zwei Jahre lang in Spitalbehandlung lag und dessen Bruch nie heilen wollte. Er schimpfte auf den Chefarzt «Das ist eine Pfuscherei . . .» Dann sagte der Arzt: «Wenn Sie das noch einmal sagen und Ihnen nichts paßt, dann können Sie gehen . . .» Damit verschaffte sich der Arzt von ihm den nötigen Respekt.
Noch etwas: Aus Herrn Walthers Brief ersehe ich, daß er in der medizinischen Abteilung war, also sind dort richtige Kranke in Behandlung. Daß dort Wein geduldet wird, paß in die Spitalordnung nicht hinein, denn das schadet den Kranken mehr als es hilft. Andererseits hätte in den Abteilungen, wo «gesunde» Unfallpatienten in Behandlung sind, niemand etwas dagegen, daß dort Wein getrunken wird, da diese Patienten im Grunde genommen ja nicht krank sind. R. S.

Lieber R. S.! Das mit dem Wein im Reagenzglas war ein köstlicher Witz! Ich bin überzeugt davon, daß das ganze Laboratorium lachte über den Schalk von Patienten und daß dem Personal dieses Lachen im Gleichmaß seiner schweren Tagesarbeit bekömmlicher war, als der tierische Ernst, der aus Ihren Zeilen spricht. Denn hier «lachte» ein Kranker über sein eigenes Leid und «Humor ist, wenn man trotzdem lacht!» Jedenfalls übernimmt Gf. die volle Verantwortung für den beanstandeten Brief, den er ohne Ermächtigung Herrn Walthers veröffentlicht hat.

Schwarzleser

Brief an Herrn E. Wenger, Verwalter

Sehr geehrter Herr Wenger, ja, ich staune, daß noch 122 Leser das Abonnement per 1960 immer noch nicht bezahlt haben. Das ist halt jedes Jahr so. — Aber ich staune noch viel mehr, wenn Sie diesen Zahlungsunwilligen erst elf Monate später den Betrag per Nachnahme einziehen. Sie zeichnen sich durch erstaunliche Geduld mit diesen sogenannten «Schwarzlesern» aus. Alle anderen Zeitungsherren haben weniger Geduld mit ihren Lesern. Sie machen es einfacher und billiger: Der Abonnent möge den Betrag zuerst zum voraus bezahlen, erst dann bekommt er die Zeitung zugeschickt.

Daß die «GZ» noch dazu mehrere Gratisbezüger hat — weil diese Personen unterstützungsbedürftig sind — begreife ich gut. Aber die andern, die gar nicht unterstützungsbedürftig sind (also ein gutes Einkommen haben), können ganz bestimmt gut das Abonnement bezahlen. Wollen diese 122 Leser etwa auch keine Staatssteuern bezahlen? Ich glaube, daß diese Schlauen vor dem Gesetz viel mehr schlottern als vor Ihnen. Daß sie sich drei- bis viermal mahnen lassen, ist bedenklich. Viel Arbeit mit Mahnen, viel Portounkosten und doch kein Erfolg, wie traurig. Und dazu in der Zeit der Hochkonjunktur! Diese 122 «Gratisleser» mögen entweder auf 9 Pakete Zigaretten oder auf 10 Flaschen Bier oder auf einige Kinobesuche oder aber auch auf 18 Liter Benzin verzichten, um der armen «GZ» auf die Beine zu helfen. Es wäre sehr wünschenswert, daß Sie mit Einziehen der Abonnementsbeträge nicht eine Ewigkeit warten müssen. Die Leser, die sich ums Bezahlen drücken, aber ganz gut leben können, sollte man nicht mit Samthandschuhen behandeln.
Ich freue mich, Ihnen den Abonnementsbetrag schon am Anfang Dezember für das Jahr 1961 überwiesen zu haben und grüße Sie freundlich.

R. S.

Lieber R. S. in M.
Vielen Dank für Deinen Brief. Es freut mich, die Ansicht eines Gehörlosen über diese Angelegenheit zu hören. Wenn alle so dächten und handelten, könnte viel Geld gespart werden. Es haben immer noch viele die Nachnahme entweder nicht eingelöst oder aber zurückgewiesen. Was soll nun geschehen. Alle jene, die meine Zahlungsaufforderung erneut zurückgewiesen haben, mußte ich aus der Abonnentenliste streichen. Sie haben aber eine neue, scharfe Zahlungsaufforderung erhalten. Wer die Zeitung ein ganzes Jahr gelesen hat, ohne sie je zu refüsieren, muß auch bezahlen. Soll man sie betreiben?
In der letzten Nummer hast Du lesen können, daß die Druckkosten wesentlich gestiegen sind. Dazu kommt nun noch der grüne Umschlag. Der Abonnementspreis ist aber gleich geblieben. Nun ist es sehr wichtig, daß die Gehörlosen das Abonnement in den nächsten zwei Monaten zahlen, sonst wird die Kasse leer. Der Verwalter erwartet Berge von Coupons mit dem Betrag von Franken 9.— und von den «Wohlhabenden» noch einen Zuschuß.
Noch etwas hat mich nachdenklich gestimmt, lieber R. S. Es haben sich in letzter Zeit einige Hörende sehr lobend über die «Gehörlosen-Zeitung» geäußert. Sie sei sehr schön in der Aufmachung und der Text sei kurzweilig und interessant. Nun schreibt mir aber ein Gehörloser folgendes: «Ich will die Zeitung nicht mehr. Man kann nichts daraus lernen. Alles nur billige Verallgemeinerung. Ich erkläre sie als null und nichtig.» Der Verwalter und Gf. können nur hoffen, daß es sich hier um einen Einzelgänger handelt, der schon soo weise (klug) ist, daß es nichts mehr unter der Sonne gibt, das er nicht kennt. Der Verwalter ist glücklich, das von sich nicht sagen zu können. Er wird auch weiterhin die Nase tief in die Klischeeschubladen der Druckerei stecken, um die «GZ» mit Bildern gratis schmücken zu können.
Mit freundlichen Grüßen: E. Wenger, Verwalter.

Auch Gehörlose spüren den Lärm

In der alten Zeit gab es nicht so viel Lärm wie heute. Im Jahre 2000 gibt es vielleicht doppelt so viel Lärm wie heute. Autos und Flugzeuge pfeifen immer schneller durch die Luft. Weil der Lärm der Gesundheit schadet, bekämpft man ihn heute überall. Man stellt Plakate auf. Die Motorisierten sollen Rücksicht nehmen auf die Mitmenschen.

Wer macht den größten Lärm? Die Motoren lärmen am meisten. Viele Motoren lärmen Tag und Nacht. Der schwere Verkehr (Lastwagen) wird heute in der Nacht eingeschränkt. Die Nachtruhe ist wichtig. Viele Wirtshausbesucher verursachen auch Lärm in der Nacht.
Auf den Fahrbahnen steht geschrieben: «Lärm verhüten.» Wie soll man den Lärm bekämpfen?

Am besten mit dem Phonmeßapparat. Flüstergespräch mißt bis fünf Phon, Motorgeknatter mißt 75 Phon, Jahrmarktrummel sogar 100 Phon. Die französischen Staatsbahnen machen weniger Lärm als die SBB, weil sie Gummiräder haben. Das ist praktisch.
Die Gehörlosen können den Lärm auch spüren. Sie haben auch empfindliche Nerven. Der Lärm schadet der Gesundheit der Menschen und sogar den Tieren. Mein Nachbar hat eine Katze. Die Katze legte ihre Jungen unter eine Schienenschwelle. Jeden Tag donnerten und brausten die Züge vierzigmal darüber. Die Räder haben den Katzen aber kein Haar gekrümmt. Vier junge Katzen sind aber taub geworden vom fürchterlichen Lärm.
Viele Menschen verloren das Gehör im Zweiten Weltkrieg bei Bombardierungen durch Lärm und Explosionen.

Gewerbeschüler Hanspeter Brunhart,
Balzers, Liechtenstein

Berner Neujahrs-Skilager auf der Metschalp

Urs Buri kämpft in Schwung und Schuß
mit vielen Haufen Schnee.
Der Absatz macht ihm viel Verdruß,
doch bald tut's nicht mehr weh.

Mit Anmut spielt der Sandro Schach,
man merkt Tessiner Blut.
Doch auch im Schnee ist er nicht schwach,
er macht die Sache gut.

Bei Kerzenschein und Ananas
ruft man: «Prosit Neujahr!»
Kurt Haldemann, dem macht das Spaß,
er findet's wunderbar.

Ein guter Hirt im Weihnachtsspiel
war unser Peter Rohr.
Hier oben leistet er auch viel
in unserm Lagerchor.

Mit Wille, Kraft und großem Fleiß
übt Willi Dres für Lenk.
Des Bundesrates Ehrenpreis —
das wäre ein Geschenk!

Der Peter Schober eilt bergan,
die andern hintendrein.
Bis hoch hinauf die falsche Bahn —
der Pfarrer leidet Pein.

Die Rosmarie vom Frutigtal
ist hier schon wie zu Haus.
Das Morgenturnen ist ihr Fall,
die Luft macht ihr nichts aus.

Der Ewald kommt von Kestenholz,
geschult in Hohenrain;
den Schweden-Trainer trägt er stolz,
auch Mühle spielt er fein.

Heinz Egglers Pfeife steht ihm gut
beim Schach und Mühlespiel.
Mit Eleganz und gutem Mut
flitzt er per Ski durchs Ziel.

Zu unserm Glück nahm Mariann
ihr Kochbuch auf die Metsch:
«Nur drei Minuten in der Pfann'
zum guten Eiertätsch!»

Der Peter Wüthrich hält sich brav
und wacker alle Stund.
Er trällert oft fast bis zum Schlaf
sich schier die Kehle wund.

Wir gratulieren!

Der gehörlose Herr Paul Hürzeler in Rothrist (Bezirk Zofingen), der als Knecht 5 Jahre bei Familie Vogt treu diente, erhielt anläßlich der Ehrung landwirtschaftlicher Angestellter für seine guten Leistungen ein Diplom (Ehrungsurkunde). Wir gratulieren herzlich. G. B.

Pro Infirmis hat einen neuen Präsidenten

Anstelle des verstorbenen Dr. iur. R. Briner, alt Regierungsrat, Zürich, wählte die Delegiertenversammlung am 21. Dezember 1960 zum neuen Präsidenten Dr. iur. Kurt Schoch, Bundesrichter. Geboren 1904 in Schleitheim, diente Dr. Schoch dem Kanton Schaffhausen u. a. als Regierungsrat, als Präsident des Kantons- und Obergerichtes und schließlich als Ständerat, bis er kürzlich zum Bundesrichter gewählt wurde.

Der Schweizerische Gehörlosenbund

Redaktion: Fritz Balmer Thörishaus

Gebärdensprache — Lautsprache

An der Volkszählung vom 1. Dezember hatte jeder Schweizer einen Fragebogen auszufüllen. Ein Gehörloser wollte sich den Spaß leisten, auf die Frage nach der Muttersprache mit «Gebärdensprache» zu antworten. Es sei ja auch die Mutter gewesen, die ihm die ersten Zeichen beigebracht habe. Die Lautsprache habe er in der Anstalt gelernt. Wenn man in der Geschichte des Taubstummenwesens zurückblättert, kann man feststellen, daß schon im letzten Jahrhundert viel darum gestritten wurde, ob die Gebärdensprache die Muttersprache der Taubstummen sei. Bei den Taubstummenlehrern war man sich darüber auch nicht einig. Die einen bejahten die Frage und unterrichteten in der Gebärdensprache. Die natürliche Zeichensprache, wie sie etwa von ungeschulten Taubstummen geführt wurde, war aber zu dürftig, unklar und nicht einheitlich. Sie taugte nicht für einen erfolgreichen Unterricht. Durch sie hätten die Schüler keine richtige Bildung und keine Begriffe von übersinnlichen Dingen erlangen können. So forderten diese Lehrer eine künstlich ausgebildete Gebärdensprache, wo für jedes Wort ein besonderes Zeichen vorhanden sein mußte. Die Gebärdensprache fand vor 1800 ihre besondere Verfeinerung durch den berühmten Abbé de l'Epée am Pariser Taubstummeninstitut. Sein Gegenspieler und Begründer der Lautsprachmethode war der Hamburger Samuel Heinicke. (Gebärdensprache = französische Methode, Lautsprache = deutsche Methode.)

Die andere Seite, die Befürworter der Lautsprache, waren gegenteiliger Meinung. Sie betrachteten die Gebärden nicht als etwas Ursprüngliches, sondern als eine Erfindung der Not, verursacht durch einen Naturfehler. Auch der Taubstumme ist mit einem vollkommenen, wenn auch durch das Gebrechen verkümmerten Sprechapparat ausgerüstet, den es zu entwickeln und in Gang zu bringen gelte. Die Gebärden als die Muttersprache der Taubstum-

men zu betrachten, lehnten sie entschieden ab. Sie gingen sogar so weit, die Gebärden nur auf den untersten Schulstufen zu dulden. Dann kam sowohl im Unterricht, als auch im Verkehr mit den Zöglingen ausschließlich die Lautsprache zur Anwendung. Das Ziel galt der schrittweisen Ausrottung der Gebärden. Die Taubstummen sollten der menschlichen Gemeinschaft zugeführt werden, und das konnte nur mittels der Lautsprache geschehen. Auch eine mangelhafte Aussprache ist da noch von Nutzen.

Daß sich die erwachsenen Taubstummen zeitweise sehr heftig für ihre «Muttersprache» einsetzten, ist wohl begreiflich. War sie doch für sie unter sich das einfachste und bequemste Verständigungsmittel. Heute aber wirft das Für und Wider die Gebärden keine so hohen Wellen mehr. Freunde und Gegner derselben sind sich so nahe gekommen, daß die frühere scharfe Trennungslinie so gut wie verwischt ist. Gehörlose sehen ein, daß eine gute und gepflegte Lautsprache notwendig ist, um mit der Zeit Schritt halten zu können. Sprechkundige Gehörlose können sich im heutigen anspruchsvollen Leben besser durchsetzen und behaupten. Gebärden verdienen nur, als Hilfsmittel betrachtet zu werden. Je größer die Sprachkenntnisse eines Gehörlosen sind, um so weniger sollte er auf Gebärden angewiesen sein.

In Versammlungen und Gottesdiensten Gehörloser ist es aber immer von großem Vorteil, wenn das gesprochene Wort durch Mimik und Gesten begleitet wird. Das geschieht ja auch bei den Hörenden, wenn der Redner durch Bewegung des Körpers, besonders der Hände und Arme, den Ausdruck seiner Worte unterstützen will. Gehörlose sind besonders dankbar, wenn man in dieser Weise auf sie Rücksicht nimmt, besonders diejenigen, die über einen nur beschränkten Sprachschatz verfügen. Man braucht dabei keineswegs das Gesicht zu verzerren oder zu auffällige Bewegungen zu machen, denn das wirkt eher störend. Das gesprochene Wort muß an erster Stelle stehen. Gebärden, Gesten, Mimik sind nur Hilfsmittel. Durch einen weisen Gebrauch derselben kann den Gehörlosen am meisten geboten werden zu ihrer geistigen Entwicklung. Das ist die Hauptsache!

In diesem Zusammenhang sei etwas erwähnt, das auch von Interesse ist. Bühnenkünstler und Filmschauspieler erklären übereinstimmend, daß das Gebärdenspiel zu den schwierigsten künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten gehöre. Trotzdem es schon in der Antike (griechisches und römisches Altertum) gepflegt wurde, gab es immer nur vereinzelt begabte Schauspieler, die mit ihrer Pantomimik von sich reden machten. Der Franzose Marceau gilt als einer der größten Mimen unserer Zeit. Als stummer Spaßmacher und Darsteller von Tragödien soll er unübertrefflich sein. Sein Gesicht, seine Hände kennen jede Gestik menschlicher Regungen. Überall, wo der Künstler auftritt, findet er ein dankbares Publikum, sei es in Paris, London oder Tokio. Die Sprache Marceaus ist international und findet allerorts den Weg zu den Herzen der Zuschauer.

Auch unter den Gehörlosen gibt es wahre Meister im Gebrauch der Gebärdensprache, aber auch diese sind nicht so häufig, wie man annehmen möchte. Wir Schweizer sind darin jedenfalls nicht führend. Unvergeßlich ist mir jener Südamerikaner, der sich in einer Gesellschaft schweizerischer Gehörloser deutscher und italienischer Zunge einzig durch Gebärden so ausgezeichnet verständlich zu machen wußte, daß es das reinste Vergnügen war, ihm «zuzuhören». Das war Kunst!

Gebärden sind nichts Verächtliches! Sie können von großem Wert sein, sogar zu einer Kunst entwickelt werden. Aber sie können auch gefährlich werden, besonders wenn Gehörlose sich ihrer mehr als nötig bedienen. Die viel wichtigere Lautsprache, die Lehrer und Schüler so große Anstrengungen und Opfer an Zeit kostete, leidet darunter und kannn wieder verloren gehen. Das darf nicht sein! Fr. B.

Unsere Rätsel-Ecke

Alle Lösungen sind einzusenden an Frau B. Gfeller-Soom. Laubeggstraße 191, Bern

Ausfüllrätsel

von Alice Jüni

1					
2					
3					
4					
5					
6					
7					
8					
9					
10					

1. Raubtier
2. Zugtier
3. Knabenname
4. Leichtes Kleidungsstück
5. Baumfrucht
6. Haustier
7. Messias
8. Familienoberhaupt
9. Fluß im Kanton Freiburg
10. Strom in Afrika

Lösungen bis 15. Februar an Frau B. Gfeller-Soom, Laubeggstraße 191, Bern.

Kammrätsel v. Rainer Künsch. Lösung: 1. **F**isch, 2. **O**rgel, 3. **E**ngel, 4. **A**pfel, 5. **V**ogel, 6. **N**üsse, 7. **S**tern oder Sonne, 8. **E**iger, 9. **T**orte. Mit den Buchstaben in den «Zahnlücken» ergibt die oberste, waagrechte Linie: **Frohe Adventszeit.** Richtige Lösungen von: Albert Aeschbacher, Ulmizberg; Klara Dietrich, Bußnang; Gotthilf Eglin, Känerkinden; Ruth Fehlmann, Bern; Baptist Fontana, Disentis; Elly Frey, Arbon; Karl Fricker, Basel; Gerold Fuchs, Turbenthal; Joh. Fürst, Basel; Fr. Grünig, Burgistein; Alice Jüni, Jegenstorf; Jak. Niederer, Lutzenberg; Josef Scheiber, Altdorf; Hans Schmid, Rorschach; Therese Schneider, Lützelflüh; Anna Walther, Bern; Hans Wiesendanger, Menziken; Anna Witschi, Jegenstorf.

Für die vielen guten Neujahrswünsche danke ich allen recht herzlich. Da ich hier in Bern keine nähern Adressen habe, konnte ich leider nicht alle Kärtli beantworten und wünsche deshalb hier allen lieben Rätsellöserinnen und -lösern alles Gute im neuen Jahr. B. G.-S.

Ausfüllrätsel

Von Ruth Fehlmann, Bern

1.	*	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
2.	.	*	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
3.	.	.	*	.	.	.	.	.	.	.	.	.
4.	.	.	.	*	.	.	.	.	.	.	.	.
5.	.	.	.	.	*	.	.	.	.	.	.	.
6.	.	.	.	.	.	*	.	.	.	.	.	.
7.	.	.	.	.	.	.	*	.	.	.	.	.
8.	.	.	.	.	.	.	.	*	.	.	.	.
9.	.	.	.	.	.	.	.	.	*	.	.	.
10.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	*	.	.
11.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	*	.
12.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	*

1. Märchenprinzessin; 2. Wasserfall im Lauterbrunnental (nicht Staubbach); 3. Paß im Simplongebiet; 4. Turner, Sportler; 5. Gipfel im Kanton Uri (fast 3000 m); 6. Kriechen bei Regenwetter über die Straße (Mehrzahl) ü = ue; 7. Bringt der Schüler am letzten Schultag nach Hause; 8. Ortschaft am Thunersee; 9. Nagetier, am Wasser lebend (Mehrzahl); 10. zum Anzünden (Mehrzahl); 11. bekannte Tiergrube in Bern; 12. Ortschaft im Berner Jura (Pferdemarkt).

Die Diagonale von links oben nach rechts unten nennt den Urwald-Doktor.

Lösungen bis 15. Dezember an Frau B. Gfeller-Soom, Laubeggstraße 191, Bern.